

Simon Wolff

Einladung zu einer Meistersinger-Freieung. 1646.

Spruchsprecher, Meistersinger und Hochzeitlader, vornehmlich in Nürnberg.

Es gibt kaum ein Gebiet in der deutschen Litteraturgeschichte, welches noch so sehr der Pflege und des liebevollen Studiums bedarf, wie das 14. und 15. Jahrhundert. Es ist ja eine in unserer Natur begründete und schon vielfach hervorgehobene Thatsache, daß uns die ihrem Höhepunkt zustrebende Kunst weit mehr interessiert und fesselt, als die verfallende, wie sie auch durch die deutsche Litteratur des 14. und 15. Jahrhunderts repräsentiert wird. Aber andererseits liegen doch gerade in diesen Jahrhunderten die Keime zum Neuen, zum Allermodernsten, und vom historischen Standpunkt aus kann daher die Vernachlässigung dieser Epoche nicht entschuldigt werden.

In der großen Zeit der Germanistik, in den Tagen Jakob Grimms, Lachmanns und Gervinus', hat man freilich ihre historische Bedeutung nicht verkannt; was aber seit den 60er Jahren etwa auf diesem Gebiete geleistet worden ist, hat mit wenigen Ausnahmen die Forschung nur um ein geringes gefördert. Ist doch z. B. das bereits 1811 erschienene Buch von Jakob Grimm über den altdeutschen Meistergesang noch immer die beste zusammenfassende Darstellung dieser kulturhistorisch so interessanten Erscheinung. Bekannt ist die litterarische Fehde über die Frage, ob der Meistergesang einfach als direkte Fortsetzung des Minnegesangs zu betrachten und also mit diesem identisch sei oder nicht, welche im Anschluß an jene Schrift Grimms entbrannte. Man hat sich seitdem über diesen Punkt wol allgemein dahin geeinigt, daß der Meistergesang allerdings auf den Minnegesang als seine Wurzel zurückgehe, daß aber die Veränderungen, denen Form und Inhalt durch den Zunftzwang einer handwerksmäßigen Dichtung unterworfen worden seien, im Laufe der Zeit ein völlig neues Gebilde hätten entstehen lassen.

Nun ist nicht zu leugnen, daß wenigstens das Amt der sogenannten Spruchsprecher gleichfalls auf die Pflichten und Befugnisse der höfischen Sänger an Fürstenhöfen zurückgeführt werden kann, wenn auch ihre Gedichte selbst mehr den Einfluß des Volksepos verraten. Gewissermaßen aus einem Stamme entsprossen sind Spruchsprecher und Meistersinger bald der Verschmelzung nahe gewesen, bald haben sie miteinander rivalisiert und so kommt es, daß man noch in Arbeiten der neuesten Zeit Männer wie Rosenblüt oder Kunz Has als Meistersinger bezeichnet findet, die doch mit dem Meistergesang aller Wahrscheinlichkeit nach gar nichts zu thun gehabt haben, während andererseits manche Litteraturgeschichten sich begnügen, die Worte Wagenseils von der tiefen Kluft, die zwischen Meistergesang und Spruchsprecherei gähne, zu wiederholen. Eine eingehendere Untersuchung über diesen Gegenstand existiert meines Wissens noch nicht.

Wagenseil schrieb sein »Buch von Der Meister-Singer Holdseligen Kunst« am Ausgang des 17. Jahrhunderts, als der Meistergesang in Nürnberg längst in raschem Absterben begriffen war, die Spruchsprecher sich dagegen erneuten Ansehens erfreuten. Insbesondere hatte der bekannteste und begabteste unter den Nürnberger Spruchsprechern des 17. Jahrhunderts, Wilhelm Weber, sich dem Meistergesang völlig fern gehalten, und so wird nicht zum Letzten Brotneid es gewesen sein, welcher den Meistersingern, bei denen Wagenseil seine

Erkundigungen einzog, ihre gehässigen Auslassungen über die Spruchsprecherei eingegeben hat.

Wenn demnach in dem ersten Abschnitt der folgenden Studie der Versuch gemacht werden soll, zu einer Klärung der angedeuteten Verhältnisse im 14. und 15. Jahrhundert beizutragen, so wird sich der zweite Abschnitt — immer gleichsam als verbindender Text zu den im germanischen Museum bewahrten Denkmälern — mit der Darlegung des Thatbestandes im 17. Jahrhundert zu beschäftigen haben. Ein dritter Abschnitt endlich greift von der Litteraturgeschichte auf das Gebiet der speziellen Kultur- oder Sittengeschichte hinüber und gibt im Anschluß an ein Gedicht Wilhelm Webers einige Notizen über den Stand der Nürnberger Hochzeitlader und Leidbitter, die sich, wie wir sehen werden, im 17. Jahrhundert häufig aus den Meistersingern rekrutierten und sich in ihren Funktionen vielfach mit denen des Nürnberger Spruchsprechers berührt haben müssen.

I.

Auf die Frage nach dem Ursprung des Meistersgesangs näher einzugehen, würde mich hier zu weit führen. Sicher ist, daß seit den Zeiten Frauenlobs, den die Meistersinger selbst als den Begründer ihrer Kunst feiern, die Musik stets eine Hauptrolle bei ihnen gespielt hat. Diese war, wie es scheint, ausschließlich Vokalmusik, melodiös nur, wo sie sich etwa an bekannte Weisen, z. B. an einen Choral anlehnte, in der Regel aber Sprechgesang in der Art unserer Opernrecitative mit eingelegten Koloraturen. Wie aber eine Reihe von Meistersingern sich auch als Dichter von Sprüchen hervorgethan hat — man denke namentlich an Hans Folz und Hans Sachs — so können wir auf der anderen Seite Spruchdichter namhaft machen, die strophische Lieder gedichtet und wol auch komponiert und selbst gesungen haben. Ja manche derselben werden zugleich unter die Verfasser der damals so üppig aufschiefsenden Volkslieder zu zählen sein. Zwar: die Meistersinger selbst rechneten Suchensin, Grünewald und andere zu den Ihrigen, ebenso wie sie auch den König David, Arion, den »Erbsinger Aristoteles« oder die »weise Sangmeisterin Debora« und die »heilige Jungfrau Maria eine Rechte Meisterin«¹⁾ — kurz jeden in der Geschichte Berühmten, der einmal einen Ton gesungen oder auch nicht gesungen hatte, unter die Meistersinger rechneten; und sie gebrauchten auch — freilich höchst selten — ihre Weisen. Aber im Grunde sind sie doch ebensowenig hierher zu zählen, wie etwa der Teichner, Rosenblüt oder Kunz Has, die vermutlich nie ein Lied, sondern lediglich Spruchgedichte oder Priameln verfaßt haben und von den Meistersingern nie erwähnt werden. Musik und strophische Form können also für uns nicht das Hauptkriterium des eigentlichen Meistersgesangs bilden. Und ebensowenig kann die etwa nachgewiesene Ausbildung durch einen Lehrmeister, einen erfahreneren Dichter, als solches gelten, denn mit Recht ist vielfach darauf hingewiesen worden, daß manche Kunstausdrücke der Meistersinger sich bereits bei den Minnesingern fänden, was notwendig Belehrung und Unterricht über die Regeln der Dichtkunst schon bei den ritterlichen Sängern voraussetze. Dazu

1) Die angeführten Bezeichnungen sind Cyriacus Spangenberg's Buch »Von der Edlen und hochberühmten Kunst der Musica . . wie auch von Aufkommen der Meister-Sänger« (herausgegeben von A. v. Keller, Stuttg. Litt. Verein Nr. 62, 1861) entnommen.

kommen manche direkte Auslassungen hierüber, wie Walthers Angabe, daß er in Österreich singen und sagen gelernt habe, Ottackers, daß Konrad von Rotenburg sein Lehrer gewesen sei, u. a. m. Nein! wollen wir überhaupt versuchen, eine Scheidung der eigentlichen Meistersinger von anderen Dichtern und Sängern vorzunehmen, so müssen wir das unterscheidende Merkmal darin suchen, ob sich der Besuch einer wirklichen Singschule nachweisen oder doch wahrscheinlich machen läßt. Damit stoßen wir aber zunächst auf eine neue Schwierigkeit: was ist unter Singschule zu verstehen? Wir finden dieses Wort in zwei Bedeutungen gebraucht. Das eine mal bedeutet es das Zusammenkommen einer bestimmten Anzahl von Personen zur Übung regelrechten Singens und Dichtens unter selbstgewählten Lehrern oder besser Kritikern (Merkern); das andere mal ist es etwa identisch mit unserem Worte »Konzert«, wie Fechtschule in ähnlichem Sinne nichts anderes bedeutet als Fechtvorstellung oder noch heute bei den Kunstreitern »hohe Schule reiten« auch durch Schaureiten oder Kunstreiten wiedergegeben werden könnte. Nur Singschule in ersterer Bedeutung kann demnach für uns hier in Betracht kommen, denn wo von einer Singschule in der zweiten Bedeutung die Rede ist, braucht dies keine meistersingerische zu sein. So wird beispielsweise in Nürnberg am 19. Januar 1523 den Kürschnern und am 29. August 1532 »ettlichen deutschen theologen« vergönnt, eine Singschule zu halten²⁾. Aus diesem Grunde ist auch die vielbesprochene Stelle in dem Liede des Ulrich Wiest:

Augspurg hat ain weisen rat
das brüft man an ir kecken tat
Mit singen, tichten und claffen.
Sy händ gemacht ein singschül,
Und setzen oben uf den stül,
Wer übel redt von pfaffen³⁾

für die Existenz einer Meistersingergesellschaft in Augsburg um die Mitte des 15. Jahrhunderts nicht durchaus beweisend.

Genauere Benennung der Töne, die auf ein »beweren«, d. h. auf ein feierliches Anerkennen und Taufe derselben durch eine meistersingerische Genossenschaft schließend läßt, ist daher eines der Hauptindizien für ein — mehr oder minder nahes — Verhältnis des betreffenden Dichters zu einer solchen Genossenschaft. Demnach ist z. B. ein Mann wie Michel Beheim ohne Zweifel zu den Meistersingern zu rechnen, ein Dichter wie Suchensin dagegen nicht, obgleich auch er Lieder in einer schon ziemlich komplizierten aber ansprechenden Strophenform (Meister Suochensinnes dön) gedichtet und gesungen hat. Bei Michel Beheim kommt auch noch die genaue Bekanntschaft mit den spezifisch meistersingerischen Gesetzen, Gepflogenheiten und Traditionen, die sich in manchem seiner Gedichte verrät, und der Stolz auf diese Kenntnisse und seine Verachtung der ungeschulten, künstelosen Sänger hinzu. Wenn er sich auch mit den alten zwölf Meistern nicht messen könne, sagt er, so rechne er sich doch zu den Nach-

2) Ratsprotokolle der alten Reichsstadt Nürnberg (R.-P.) Jahrgang 1522, Faszikel X, Blatt 24a und R.-P. 1532, VI, 7a.

3) vgl. Liederbuch der Clara Hätzlerin, ed. Haltaus S. 41. Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage II. Band, S. 297 etc.

meistern und dürfe getrost vor die Merker treten, denn seine Silben seien wol gezählt und gesetzt, und seine Töne könne ihm niemand nehmen⁴⁾. Das alles läßt uns fast vermuten, daß Michel Beheim sogar schon eine meisterliche Freieung durchgemacht habe, eine Art Examen, in dem der junge Singer den Nachweis zu liefern hatte, daß er würdig sei, in die Zahl der Meister aufgenommen zu werden. Die Anforderungen, die dabei an ihn gestellt wurden, und die Zeremonien bei der Aufnahme sind aus Wagenseil und anderen genugsam bekannt und im 15. Jahrhundert werden diese Bestimmungen kaum wesentlich andere gewesen sein. Eine solche Freieung bot aber namentlich den fahrenden Sängern große Vorteile, denn der darüber ausgestellte Brief galt geradezu als Befähigungsnachweis und wurde auch insbesondere von den Stadtobrigkeiten als solcher respektiert. Im 15. Jahrhundert scheinen aber diese fahrenden Meistersinger sich noch durchaus in der überwiegenden Mehrzahl befunden zu haben, und ich werde später auf ein Zeugnis aus der Wende des 16. Jahrhunderts hinzuweisen haben, aus welchem man schliessen könnte, daß die Freieung überhaupt von Anfang an in erster Linie auf diese Mitglieder der Genossenschaft berechnet gewesen sei. Es bedarf kaum des Hinweises, daß dieser Umstand ebenfalls leicht zu einer Verwechslung dieser fahrenden Sänger mit den Spruchdichtern, den Wappendichtern oder Ehrenholden, Pritschenmeistern und so speziell auch den Nürnberger Spruchsprechern führen konnte und geführt hat; und wenn sich noch 1518 ein Meistersinger »der rechten kunst ein durchfarer der landt« nennt⁵⁾, so erinnert uns das unwillkürlich selbst an Rosenblüts Worte »ich bin der Wappen ein Nachreiser« in dessen Gedicht von der Zwergin⁶⁾. Ob diese Aussage des Schnepferers auf Wahrheit beruht oder nur eine Fiktion ist, ist bekanntlich eine Streitfrage. Für mich hat es nichts Unwahrscheinliches, daß der Dichter, der 1444 als Büchsenmeister in den Dienst der Stadt Nürnberg getreten war, gelegentlich auch einmal wieder, wie vielleicht früher ausschliesslich, bei Turnieren und anderen festlichen Gelegenheiten als Wappendichter auftrat. Ob er überhaupt zugleich der Stadt Spruchsprecher gewesen sei und nicht nur nebenher einmal sein leicht bewegliches Talent in den Dienst der Vaterstadt gestellt hat, muß dahingestellt bleiben. Wäre es der Fall, so hätten wir wol in dem Jahre 1470, in welchem der »Frauendinst« — natürlich auch nur, wie »Rosenblüt«, der Dichtername — zu einem »hegelein« aufgenommen wird⁷⁾, einen terminus ante quem für den Tod Rosenblüts oder doch seines Ausscheidens aus diesem Amte zu erblicken. Denn soweit unsere Quellen zurückreichen, gab es stets nur einen Hegelein in Nürnberg, der schon von Joseph Baader mit dem Spruchsprecher identifiziert wird, wie Baader auch ebenso richtig den Namen Hegelein oder Hängelein (im 16. u. 17. Jahrhundert meist Vorhängelein) mit den Schildern in Verbindung bringt, mit denen die Kleider des Spruchsprechers behängt waren⁸⁾. Welche Bewandnis es mit diesen Schildern hatte, das lehrt uns

4) vgl. Germania III, 309.

5) cod. dresd. M. 191, Bl. 110b.

6) vgl. darüber Wendeler in Wagners Archiv f. d. Geschichte Deutscher Sprache und Dichtung Bd. I (1874), S. 109 f.

7) Schmeller, Bayer. Wb. I, Sp. 1069.

8) J. Baader, Nürnberger Polizeiornungen aus dem XIII. bis XV. Jahrh. (Bibl. des Litt. Vereins Bd. 63) S. 76, Anm.

am besten ein kurzes Spruchgedicht unter dem Bilde des Spruchsprechers Michel Springenkle. Dieses Bildnis — unseres Wissens das früheste eines Nürnberger Spruchsprechers — muß nach der verhältnismäßigen Häufigkeit seines Vorkommens in Holzschnitt sowol wie als Kupferstich ziemlich verbreitet gewesen sein. Auch das germanische Museum besitzt davon mehrere Exemplare und wir geben eine Reproduktion des Kupferstichs (Porträte Nr. 1295) in ein Drittel der Originalgröße diesem Aufsätze bei (Fig. 1), wie wir auch eine Abbildung des alten Spruchsprecherstabes, den das germanische Museum bewahrt, umstehend beifügen (Fig. 2); die Länge desselben beträgt 74 cm. Er unterscheidet sich von dem, den wir in Springenklee's Hand erblicken, vor Allem durch die

MICHAEL SPRINGENKLEE IN NURNB:



Fig. 1.

buntseidenen Bänder, den kleinen Kranz aus Bandwerk und die rund herum angebrachten Wappenschildchen, dann auch durch die reichere Profilierung und die szepterartigere Form. Jene Verse aber unter dem genannten Holzschnitt (Porträte Nr. 2329) lauten:

Michel Springenkle bin ich gnd,
Zu Nürnberg gar wol bekindt,
Von Reich vnd Arm, groß vnd klein,
Denn ich geh int Gastheuser ein,
Da man darinnen helt Hochzeit,
Wenn man da sitzt in erbarkeit,



Fig. 2.

Dem Breutigam vnd Braut zu ehren,
So thu ich meinen fleifs ankehren,
Da ich denn vor den Tischen allen,
Den Hochzeit Gesten zu gefallen,
Sag schöne sprüch, nach gelegenheit,
Darnach sich schickt vnd gibt mein zeit,
Setz darnach auff mein Schüsselein,
So wirfft man mir die Pfenning ein,
Die nem ich, vnd geh_uweiter fort,
An mehr vnd andre Hochzeit ort,
Oder sunst da man trincket Wein
Da gut gönner beysamen sein.
Oder das ich defs auch gedencck
Wo handwercks Gsellen halten schenck,
Welches geschicht an den Sontagen,
So thu ich mich denn auch zu schlagen,
Vnd Sprüch jn auch da zu gefallen,
Zu einer kurtzweil vor jn allen,
Gantz artlich Meisterliche dicht,
Jdlichs handwercks lobsprich zugricht
Die mir von jedes handwercks gsellen
Aufs jr Ordnung han lassen stellen,
Darzu haben mich auch die milten,
Begabt mit den grofs silbern Schilten,
Die Hefftlamacher, zu erst ein gaben,
Die Panzermacher, den andern haben
Geben, darnach die Zirckelschmidt
Die Ringmacher liessens auch nit,
Gaben den vierten, nach dem kam her
Der fünfft schilt, gaben die Nadler,
Den sechsten die Schlosser fürwar,
Der Sattler schilt der kam auch dar,
Der Rotschmit schilt der war der acht,
Der Kandelgiesser wur auch gmacht,
Den zehenden die Huffschmid gaben
Den eylfften schilt gegeben haben,
Die Daschner, doch zweiffelt mir nit,
Das löblich handwerck der Messerschmit
Welchs ist ob all handwercken gfreit,
Wer mir ein schilt zu glegner zeit
Mittheilen, sampt anderen mehr,
Den ich auch zu lob preifs vnd ehr,
Wil auch dienen mit meinem mund,
Gott der Vatter geb vns all stund,
Durch sein lieben Son Jesum Christ,
Was vns hie vnd dort nützlich ist⁹⁾.

9) »Zu Nürnberg, bey Matthes Rauch Brieffmaler.«

Alles dies zusammen giebt uns ein klares Bild von der Thätigkeit des Vorhängeleins, wie von seiner äußeren Erscheinung. Auf einige Nebenumstände, insbesondere sein Verhältnis zu den Hochzeitladern komme ich weiter unten noch zurück. Wenn nun auch Springenklees selbst bereits dem 16. Jahrhundert angehört, so können wir doch mit Fug und Recht annehmen, daß die Befugnisse und die Thätigkeit der Spruchsprecher des 15. Jahrhunderts sich nicht wesentlich von der seinigen werden unterschieden haben. Denn gerade das Amt des Vorhängeleins verrät, wann und wo immer wir in den Quellen davon hören, eine große Konsistenz, während der Meistergesang doch wenigstens was Beliebtheit, Ausdehnung und inneren Ausbau betrifft, eine Entwicklung zu verzeichnen hat.

Werfen wir nun noch einmal die Frage auf, woher es kommt, daß gerade Nürnbergs bedeutendster Dichter im 15. Jahrhundert, eben Hans der Schnepferer genannt Rosenblüt, nicht der Nürnberger Meistersingergesellschaft angehört hat, so ist die Antwort einfach: weil diese Genossenschaft zu Rosenblüts Lebzeiten wahrscheinlich noch gar nicht existierte. Es ist bekannt, daß der Meistergesang erst durch Hanz Folz vom Rhein nach Nürnberg verpflanzt wurde. Die frühesten Nachrichten über Folzens Anwesenheit in Nürnberg stammen aber erst aus den 80er Jahren, also aus einer Zeit, in der uns Daten aus Rosenblüts Leben längst mangeln und in der sich auch die Entstehung keines seiner Gedichte mehr wahrscheinlich machen läßt. Die früheste Erwähnung der Meistersinger in Nürnberg findet sich gar erst im Jahre 1503, wo es zum 28. Juli in den Ratsprotokollen heißt: »Den singern des meystergesang sagen, on erlawbnufs kein offene singeschul halten. So in aber etwo gemeit were (= wenn sie Lust hätten) schul zu halten«¹⁰⁾.

Auch in dieser Notiz spricht sich deutlich die oben angegebene Unterscheidung der beiden Arten von Singschulen aus.

Im Anschluß an diesen ersten Abschnitt des vorliegenden Aufsatzes erlaube ich mir ein Gedicht Rosenblüts mitzuteilen, das meines Wissens bisher noch nicht gedruckt ist, aber schon wegen des Dichters, von dem es herrührt, die Veröffentlichung ebensowol verdient, wie manches andere Denkmal der deutschen Litteratur des 14. und 15. Jahrhunderts. Es ist eines jener Lügenmärchen, wie sie uns aus den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm bekannt und vertraut sind¹¹⁾ und fast zu allen Zeiten beim Volke beliebt waren. Gerade das 14. und 15. Jahrhundert hat eine reiche Fülle solcher Lügenmärchen entstehen sehen, und auch unter den frühesten Meistergesängen finden sich ganz ähnliche Stücke. Alle diese Umstände mögen die Abschweifung von dem eigentlichen Thema entschuldigen.

Das Gedicht findet sich in der bekannten Rosenblüt-Handschrift L. 440 des germanischen Museums auf Bl. 410b ff., trägt die von späterer Hand hinzugefügte Überschrift »Spruch das alles in der Welt gut gehet« und bedarf mit seinen absichtlichen Sonderbarkeiten und Sinnlosigkeiten in der Hauptsache keines Kom-

10) R.-P. 1503, VI, 7 a. Eine gleichzeitige Notiz über den Nürnberger Meistergesang hat Lochner gegeben im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit VII. Bd. (1860), Sp. 408 (Zur Geschichte der Fechtschulen in Nürnberg).

11) Nr. 138 Knoist un sine dre Söhne, Nr. 158 Das Märchen vom Schlauraffenland, Nr. 159 Das Dietmarsische Lügenmärchen.

mentars. Es ist jedoch zu bemerken, daß in ihm deutlich ein satirischer Zug hervortritt, der das Gedicht über die Lügenmärchen gewöhnlichen Schlages erhebt, ich meine dort, wo der Dichter ideale Zustände seiner merkwürdigen erträumten Welt schildert, die mit den Zuständen der damaligen Zeit sicher im schärfsten Widerspruch standen. Gerade durch die Gleichstellung mit den anderen Wunderbarkeiten, die aufgezählt werden, wirkt hier die Satire doppelt ätzend. Jene Sinnlosigkeiten selbst kehren in vielen Gedichten dieser Art in ganz ähnlicher Weise wider¹²⁾. Mag nun der Dichter selbst reden:

- Ich sollt von hübscher abenteür¹³⁾
Sagen darzu dorft ich wol steür
Ob ich zusammen ein gedicht
Kunt bringen aus gar hofelicher geschicht
5 Ein schweizer spifs ein helnparten
Die tanzten in einem hopfengarten
Eins storchs pein und eins hasen fufs
Die pfffen auf zum tanz gar sufs
Die würfel furten den reyen clug
10 Dapei was Heinzlein Meyers pflug
Der sas in einer alten taschen
Und schmidet ser an einer flaschen
Was grosser kunst er daraus dreit
Die flasch was dreimessig weit
15 Er schopft ganz und gar darein
Das mer die Tunaw und den Rein
In aller welt wassers zuran
Ein muck verschlant ein starken man
Ein feür in wasser nie erlasch
20 Der pfarrer seinen mefsner trasch
Der pauersman sitzt wol und eben
[411 a] Der darft kein gült noch zehent geben
Ich sach den Dittrich von Bern den recken
Rennen scharpf auf einen heüschrecken
25 Ich wil eüch neue mer hie sagen
Die Schweiczer hat er all erschlagen
Der edel fürst von Osterreich
Sitzt in dem Schweiczer land gleich
Und hat gewonnen mit dem schwert
30 Als er vor lang hat begert¹⁴⁾
Ich sag eüch das fursten und herren
Der Juden schetz nit mer begern

12) Vgl. die Schrift von Carl Müller-Fraureuth: Die Deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen, Halle 1891, in der jedoch unseres Gedichtes nicht Erwähnung geschieht.

13) Hinter »abenteür« ist »sagen« ausgestrichen.

14) Nach der satirischen Anlage des Gedichtes darf man aus dieser Stelle umgekehrt auf eine Niederlage des Hauses Habsburg durch die Schweizer schliessen. Ist etwa an die Schlacht bei St. Jakob an der Birs (1444) gedacht?

- Sie haben gemacht gut frid und gleit
Und haben vertriben weit und preit
- 35 Die rauber ganz aus irem land
Das unrecht thut den fürsten and
Es sein alle strafs gar friedlich worden
Und yderman helt recht sein orden
Eeprechen und meinayd schweren
- 40 Das vindt man auch nu nymërmer
Die welt ist worden schlecht (*schlicht, gerade, gerecht*)
Richter und schopfen die sprechen recht
- [411 b] Und urteilt yderman nach seinem synn
So ist gerechtikeit erschinn
- 45 In allen landen weit und preit
Hat man die unrecht ausgegeit (*ausgejütel*)
Die prister halten sich wirdigleich
Sie schlagen ganz aus alle reich
Es wil einer nit mer haben dann ein pfründ
- 50 Sie haben sich alle mit got versunt
Hoffart unkeüsch geitikeit ser
Das sicht man nymant treiben mer
Man mast sich aller symonei
Alle wasser und weld sein worden frei
- 55 Wann fursten und herren thun als wol
Und nemen nit steür noch zol
Der pfenning ist worden unwert
Das nymant mer unrechts begert
Die welt die fleist sich aller tugent
- 60 Und guter ding in aller jugent
Die jungen die haben die alten lip
Darumb ich in gros lob hie gib
Die kind volgen vater und muter schon
- [412 a] Nymand dem anderen arges gon
- 65 Nymand tregt mer neid und has
Geen dem andern ich sag euch das
Die Juden wöllen sich ganz bekern
Und nymmt keiner kein wucher mer
Sie sein all getauft zu der cristenheit
- 70 Ir sund ist in worden leit
Des habens alle ein guten willen
Ein muck ving mit einem grillen
Starcker wolf drei on wer
Ein schwarzer storch pädt sich ser
- 75 In einem sperkennest (*Sperlingsnest*) gros
Ein plinter zu dem zil schos
Ein zwifalter (*Schmetterling*) aus clugen witzen
Sang mit einem stieglitzen

- Umb hundert elen egerigs tuchs (*Tuch aus Eger*)
- 80 Ein henn die las mit einem fuchs
Hie vor das sag ich eüch fürwar
Ich was gar nahent hundert jar
Ein gewaltiger pabst in Schottenlant
Ich gabs mit willen auf zubant
- [412 b] 85 Do hett ich alles das ich wollt
An dem weg do lag das silber und das golt
Gleich sam die grossen quaderstein
Das was mir alles gar gemein
Do stund ein prunn der was guldin
- 90 Daraus flos der allerpest wein
Eine reiche kuch stund auch dapei
Und die was yderman frei
Da ging ich auch ein als ich solt
Und afs und trank do was ich wolt
- 95 Ich schlug es aus und wolts nit han
Da sprach zu mir frau und man
Ich wer nicht weis das ichs ausschlug
Solch herren leben gar gefug
Ich sag ein grossen mülstein
- 100 Da fligen in luften gemein
Ich sag einen paumen der trug
Die allerpesten semel gut und clug
Der do in einem weyer hing
Der lauter da mit milich ging
- 105 Darein vilen die semel herab
- [413 a] Ein loffel man yderman gab
Zu essen genug semel und milch¹⁵⁾
Ein weber macht guten zwilich
Aus einer alten decken schon
- 110 Ich sag den turn zu Babilon
In eines kramers korb verspert
Ein aff macht hübsch gefert
Auf einer lauten hofenleich
vor Römischen keisern reich
- 115 Da kund er alle seitenspil
Ein toter Jud der gerbet vil
Schweiner fell zu einem pelz
Ich sag aus einer mucken schmelz

15) Ein Zug aus den Schlaraffenlandiaden, wie beispielsweise auch bei Hans Sachs
(Das Schlaraffen Landt, ed. Goetze, Halle 1893 S. 8 f.):

25 Auff Weyden koppen Semel stehn,
Darunter Pech (Bäche) mit Milich gehn;
Die fallen dann inn Pach herab,
Das yderman zu essen hab.

- Das pest schmalz wol drey zentner
120 Des molers pensel trug gar schwer
An einem schneckenkorb^{15 a)} gros
Ein frosch zu einem storchnest schos
Es velt neür umb zwu ackerleng
Er hetts sust troffen sein weit sein eng
125 Mit einem alten videlpogen
Ob ymant sprech ich hett gelogen
[413 b] Ich hab nit brif noch sigel dapei
Wie es das ewangelio sei
Damit ich die kunst bewer
130 Das ist nit war und ist kein mer
Sagt uns der schnepperer.

»Mache das Fenster auf, damit die Lügen hinausfliegen«, so möchte man mit Grimms dithmarsischem Märchenerzähler schließen.

II.

Der Meistergesang des 15. Jahrhunderts, so wurde bisher fast allgemein angenommen, unterschied sich von dem Meistergesang der folgenden Zeiten vornehmlich dadurch, daß »die früheren Singer die Kunst als ihren Beruf betrieben, die späteren als eine fromme Übung und Unterhaltung«¹⁶⁾. Diese Behauptung ist aber wenigstens in der angeführten schroffen Form nicht richtig. Es hat bis ins 17. Jahrhundert noch fahrende Meistersinger, die wol ausschliesslich von ihrer Kunst lebten, gegeben. Das erhellt z. B. ganz deutlich aus der Einleitung zu einer Nürnberger Freiungsordnung vom Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts¹⁷⁾, in der es heisst: »Zum andren ist die freyung auch nutz einen ledigen gesellen oder wer im land hin und wider reist und begert schul zu halten der get einem ungefreyten singer vor wan er seinen freybrif aufweist«.

Ja gerade auf die fahrenden Meistersinger war vielleicht, wie ich oben (S. 28) schon andeutete, die Freyung hauptsächlich berechnet, denn der Schreiber der Freiungsordnung fährt alsbald fort: »was aber burger in einer stat und einer compagnj sein so acht ichs für unnöthig das sie alle gefreit sein, dan wer hat Hans Sachsen und ander alte singer, welche doch vil singer ubertroffen haben [gefreit]. Jedoch veracht ich die frejung nicht dann wer lust darzu hat, der mag es thon, dan ich halt den für ein eufferigen singer, darum merck jeder singer den nachfolgenden spruch

- [1010] Hie gib ich einen treüen raht
einem jeden in solcher that
der die freyheit erlangen wil
er schau dafs er könne so vil
der unkunst mengel abzuwenden
sunst thut er sein maisterschaft schenden

15 a) Wol ein Körbchen zur Aufbewahrung der Farben; vgl. Schmeller, Bayer. Wb. II, Sp. 567.

16) A. Holtzmann in der Germania III, 307; ähnlich Koberstein in seiner Litteraturgeschichte I, 313 f.

17) Hs. der Nürnberger Stadtbibliothek, Will, Bibl. Norica III, Nr. 782 (»Ein schöner Band von Meistergesängen«) S. 1009 f.

Und das er auch kōn im gesang
der thōn vil uber kurz und lang
Und thu etwas maisterlichs machen
sunst wird sein mancher schuler lachen
wan er von im erst lernen sol
das zimbt keinem gefreiten wol
darumb eil nicht maister zu werden
du wissest dan alle beschwerden
in der kunst weislich abzutreiben
wo nicht thu er ein schuler bleiben
steig nicht zu hoch uber die alten
thu sunst fleißig ob der kunst halten
thu keiner difs für arg aufnehmen
dan lernes dorf sich keiner schemen.«

Die ausgesprochene Meinung von der teilweisen Überflüssigkeit der meisterlichen Freieung mag indessen nur eine Privatansicht des Schreibers sein, der überdies ja auch bereits der Verfallzeit des Meistergesangs angehört und auf dessen Mitteilung über Hans Sachs wir daher kein besonderes Gewicht legen dürfen.

Es ist dies aber nicht die einzige Stelle, durch die uns fahrende Meistersinger für das 16.—17. Jahrhundert bezeugt werden. Mehrfach beschäftigen sich die Gedichte des späteren Meistergesangs mit ihnen. So ermahnt sie eine »Schulkunst« des 16. Jahrhunderts¹⁸⁾:

»wer singt umb gelt oder umb gab
der schau das er die kunste recht thu furen«

und weiterhin:

»al die so umb gelt dem gesang nach ziehen
und halten schul in mancher stat
sollen gesanges sein gelert, bewerd
sol sein ir kunst ob allen dingen
aus heiliger schrift haben grund
daraus der mensch besserung find
a[uf erden?]¹⁹⁾«

Zu den Singschulen kam in dieser Zeit dann auch häufig das Komödien-Agieren als Erwerbsquelle hinzu.

Richtig ist jedoch an obiger Annahme, dafs vom 16. Jahrhundert an die Zahl der in den freien Reichsstädten fest angesessenen Meistersinger die Zahl der fahrenden immer mehr überwog, und dafs im Verlauf des 17. Jahrhunderts wol überhaupt das »Durchfahren« der Länder, das Umherschweifen seitens der Meistersinger aufhörte und nur noch, allerdings ziemlich häufig, von dem ständigen Wohnsitz aus Kunstreisen von ihnen unternommen wurden.

Als charakteristisches Beispiel für das Treiben eines solchen späteren nicht mehr fahrenden, aber doch unstäten Meistersingers mögen einige Daten aus dem

18) cgm. 5403 Bl. 45 b u. 47 a.

19) Der Rest des Verses ist mit dem Rande abgeschnitten; es wird ein Reim auf »werden« gefordert.

Leben des Thomas Grillenmair hier Platz finden. Thomas Grillenmair war in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts eine der Hauptstützen der Nürnberger Meistersingergesellschaft. Wir finden daher sein Bild auch auf einer aus

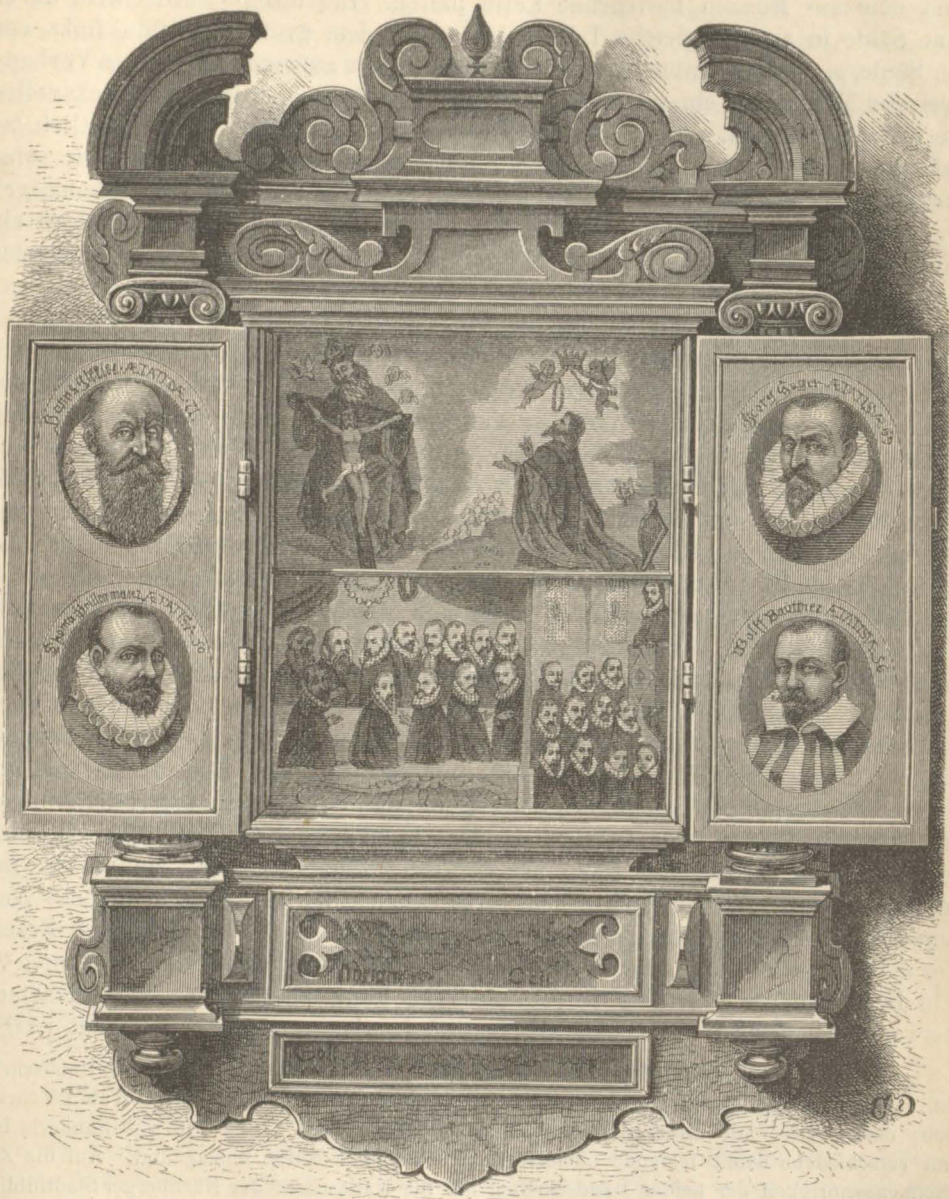


Fig. 3.

22120.

dieser Zeit stammenden Tafel der Meistersinger, die im germanischen Museum aufbewahrt wird (Fig. 3)²⁰). Die Tafel hat die Form eines Altarschreines mit

²⁰) Wie Fig. 2 verdanken wir auch Fig. 3 der Freundlichkeit der Verlagsbuchhandlung von Velhagen u. Klasing in Leipzig, in deren Verlagswerk, Königs Litteraturgeschichte, sich beide zuerst abgebildet finden.

barocker, von zwei Säulen getragener Bekrönung in bemalter Holzschnitzerei. Das Mittelfeld zeigt in seiner oberen Hälfte den König David die Dreifaltigkeit anbetend. Ihm zu Häupten schweben zwei kleine Engel, die Krone, Szepter und eine aus Münzen bestehende Kette halten. Die untere Hälfte wird durch eine Säule in zwei ungleiche Teile geteilt. Auf dem grösseren Bilde, links von der Säule, sieht man hinter einer Brüstung und einem aufgezogenen, roten Vorhang dreizehn Männer um einen langen Tisch, die dem Beschauer ihre ausdrucksvollen Gesichter zuwenden. Am Ende des Tisches links ist Hans Sachs deutlich zu erkennen; die übrigen sind wegen der Porträtähnlichkeit wol nicht, wie sonst mehrfach auf solchen Tafeln, die idealen zwölf alten Meister, sondern die damaligen (ca. 1615) zwölf Ältesten der Gesellschaft. Über ihnen schwebt in der Luft ein goldener Kranz und eine doppelte Münzenkette mit dem schwer zu erkennenden Schulkleinod. Rechts von der Säule ein Sänger auf dem erhöhten, rot ausgeschlagenen Singstuhl, elf andere am Fusse desselben, die Gesichter wiederum dem Beschauer zuwendend. Die Aufsenseiten der Flügel des Schreines sind mit den vier Evangelisten und ihren Symbolen geschmückt: Mathäus und Markus links, Lukas und Johannes rechts; die Innenseiten zeigen vier Porträte mit Umschriften, rechts: »Georg Hager Aetatis Suae 69« und »Wolff Bauttner Aetatis Suae 56«, links: »Hans gleckler Aetatis suae 71« und »Thoma Grillenmair Aetatis Suae 50«. — Die am wenigsten bekannte unter diesen vier Grössen des verfallenden Nürnberger Meistergesangs ist der zuletzt genannte Meister, der damals also im 50. Lebensjahre stand. Von seinen dichterischen Erzeugnissen — um das gleich vorweg zu nehmen — ist mir bisher gar nichts bekannt geworden. Benedikt von Watt führt von ihm einen Ton an: Die stinkende Grillenweise²¹⁾. Er war seines Zeichens ein Kammacher, scheint aber in seinem Berufe nicht sonderlich reüssiert zu haben, da er eine Reihe von zeitraubenden Nebenbeschäftigungen dabei ausüben konnte. 1584 in die Gesellschaft der Meistersinger aufgenommen²²⁾, kommt er 1591 mit dem jüngeren Hans Sachs und anderen Nürnberger Meistersingern zusammen in den Bürgermeisterbüchern von Frankfurt a. M. vor. Sie führten daselbst Komödien mit eingelegten Meistergesängen auf; Grillenmair war einer der Hauptsänger²³⁾. 1604 finden wir ihn unter den gemeinen Hochzeitladern. Als solcher bewirbt er sich um das Amt eines Hochzeitladers der ehrbaren Geschlechter an Stelle des Heinrich Resch, der diesem Amte nicht mehr in genügender Weise glaubt vorstehen zu können²⁴⁾. Ein Hans Höflich läuft ihm jedoch hier den Rang ab, weil er, wie mehrfach hervorgehoben wird, »eine feine ansehnliche person und zimlich beredt ist«²⁵⁾.

21) cod. berol. germ. fol. 24, Bl. 153a: »In der Stingeten Grylweifs«. Die Handschrift ist, ebenso wie cod. berol. germ. fol. 25 in der Hauptsache von Benedikt von Watt geschrieben; eine zweite, mir unbekannt Hand aus der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts hat nur verschiedene häufig fehlende Liedertexte, nie fehlende Noten hinzugefügt. Auf die Zusammengehörigkeit der beiden Handschriften mit der Handschrift der Nürnberger Stadtbibliothek, Bibl. Nor. Will. III. Bd., cod. 784⁵ kann ich hier nicht näher eingehen.

22) Nach dem Mitgliederverzeichnis von 1624, wonach er damals 40 Jahre gesungen hatte. (Barack in der Zeitschrift für Kulturgeschichte 1859, S. 383.)

23) vgl. Elise Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M., Frankfurt 1882, S. 18 und Anm. 44.

24) R.-P. 1603, X, 31 a zum 19. Jan. 1604.

25) R.-P. 1603, XII, 72b zum 27. März 1604.

Auf Grillenmairs weitere Thätigkeit als Komödiant beziehen sich folgende drei Ratsverlässe: [R.-P. 1606, IX, 5 b] Freitag, 5. Dezember 1606: »Thomas Grillenmair und seiner gesellschaft comedianten, welche ihnen im Hailsbrunnerhof zu agirn gebeten, soll man solch ihr begern allerdings abschlagen, wie unlangst einer anderen gesellschaft auch geschehen«. — [R.-P. 1606, X, 26 a] Donnerstags, 15. Jan. 1607: »Thomas Grillenmair und seinen mitconsorten, soll man ihr begern, das sie acht tag nach vafsnacht ein spiel vom jungsten gericht agirn mögen, ablainen, ihnen sagen, es sey difs ein articul des glaubens und gehaimbnus, das niemand erforschen könne, sollen sich demnach davon zu spielen enthalten.« — [R.-P. 1629, IV, 60 b] Samstag, 18. Juli 1629: »Jörgen Hager, Thomas Grillenmair und andren maistersingern alhier soll man das comoedienspielen abschlagen«.

Besonders viel Anklang scheint er also mit seinen theatralischen Bestrebungen, in Nürnberg wenigstens, nicht gefunden zu haben.

Auch von seiner speziell meistersingerischen Thätigkeit hören wir noch verschiedentlich, und in dem Nürnberger Singschulbuch Hans Glöcklers, das allerdings nur die Jahre 1583—94 umfaßt, spielt er eine Hauptrolle, trägt einmal den vierten Gewinn, einen »Zechleüchter« davon etc.²⁶⁾ Am 9. Mai 1619 hält er am Himmelfahrtstag eine Pfingstschule ab²⁷⁾ und 1624 steht er in dem unter den Meistersingern ausgebrochenen Streit auf Seiten der alten Meister mit dem bekannten Nürnberger Zinngießser Kaspar Enderlein an der Spitze gegen die zwanzig sezessionistischen, neuerungsstüchtigen jüngeren Meistersinger²⁸⁾. Um das Lebensbild dieses für die spätere Geschichte des Nürnberger Meistergesangs nicht ganz bedeutungslosen Mannes einigermaßen zu vervollständigen, sei schließlic noch erwähnt, dafs er mehrfach in allerlei Händel verwickelt war, einmal sogar in einen Zwist mit seinem eigenen Sohn Hans, ebenfalls einem Meistersinger²⁹⁾, gegen den der Vater 1617 eine längere Turmhaft auswirkte³⁰⁾, und dafs er zum 24. September 1631 als verstorben erwähnt wird³¹⁾.

Ein ruhigerer Bürger ist zweifelsohne Kaspar Enderlein gewesen, denn über ihn fliefsen unsere Quellen viel spärlicher. Von seiner Thätigkeit als Meistersinger sei hervorgehoben, dafs er 1583, da er noch »Kandelgießers-gesell« war, unter denjenigen Sängern genannt wird, welche die von Glöckler in dem Nürnberger Singschulbuch (s. o.) wiedergegebene Ordnung eingingen³²⁾. 1624 finden

26) cod. dresd. M. 197, Bl. 83 b u. ö.

27) vgl. das Gedicht im cod. dresd. M. 16, Bl. 354 b ff.

28) vgl. Barack, Zeitschrift für Kulturgeschichte 1859, S. 382.

29) Zeitschrift für Kulturgeschichte 1859, S. 385.

30) R.-P. 1616, XI, 3 b zum 9. Jan. 1617 und R.-P. 1617, V, 47 b zum 30. August 1617.

31) [R.-P. 1631, VI, 92 a] Samstag, 24. September 1631: »Obwolen die samptliche gemeine hochzeitlader supplicirt, des mit tod abgegangenen Thomae Grillenmairs stell nicht zu ersetzen, sonder weilen ihrer aniezo neun, und schlechten verdienst haben, es bey solcher anzahl verbleiben zu lassen, so ist doch an ermeltes Grillmairn statt Niclas Schmid, burger und jahrkoch (*Garkoch*) alhier, zu einem hochzeitlader verordnet, und angenommen, doch dafs er seinem mündlichem erbieten gemels, dem eltisten, so numehro sich zu ruhe begeben, und nicht mehr fortkommen kan, wochentlich einen halben thaler, zu seiner unterhaltung gebe.«

32) Schnorr von Carolsfeld im Archiv für Litteraturgeschichte III (1874), S. 49. M. 100 c ist die alte Signatur der jetzigen Hs. M. 197.

wir ihn, wie erwähnt, an dem Streite der alten gegen die unbotmäßigen jungen Singer beteiligt³³). Daß dabei sein Name an die Spitze gestellt ist, hat er jedoch gewiß weniger seiner regen Thätigkeit als Meistersinger, als dem Ansehen, das er als kunstreicher Zinngießer genofs, zu verdanken. Man wollte augenscheinlich mit ihm protzen, denn speziell als Meistersinger hätten wol Georg Hager, Wolf Bautner und verschiedene andere den Vorrang verdient. Beglaubigte Gedichte sind mir von ihm nicht bekannt, doch zählt Benedikt von Watt von ihm zwei Töne auf: die »harte, lautere Zinnweis« und die »englische Zinnweis«³⁴).

Ich sehe davon ab, hier weitere biographische Notizen über andere Meistersinger dieser Spätzeit zu geben, so lehrreich und kulturhistorisch interessant auch manchmal die uns überkommenen Nachrichten von dem Leben und Treiben einzelner derselben sind. Die beiden angeführten Beispiele von dem unstätigen Grillenmair, der noch einmal von seiner Kunst zu leben versuchte, und dem bescheidenen Kaspar Enderlein, der fast ausschließlich seinem Handwerk lebte, mögen genügen. Welche Ironie des Schicksals, daß man dort noch von Kunst und hier von Handwerk zu sprechen hat, wo doch die Kunst des Meistersanges längst in die unerträglichste Handwerksmäßigkeit ausgeartet war, während die Erzeugnisse von Enderleins Handwerk ihren hohen Kunstwert durch alle Zeiten bewahren werden!

Das Überhandnehmen des »Comedispiels« in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und innere Streitigkeiten, wie sie seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts mehrfach vorkamen, dazu die vielfältige Beschäftigung dieser späteren Meister, die sich häufig nicht damit begnügten, neben ihrem Handwerk den eigentlichen Meistersang zu pflegen und Komödien zu agieren, sondern auch als Hochzeitlader und Leidbitter oder als Fechter etc. thätig waren, so daß selbst Hans Sachs in einer solchen späten Handschrift wol einmal »Schuhmacher, fechter, schulmeister, poet und meistersinger« genannt werden kann³⁵) — das alles sind die deutlichsten Zeichen eines unaufhaltsamen Verfalles. Ja, das aufgeregte Treiben dieser Leute im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts mutet uns geradezu wie die Agonie des Nürnberger Meistersanges an, die jedoch erst nach einer durch den dreißigjährigen Krieg herbeigeführten gänzlichen Erstarrung gegen den Schluß des 18. Jahrhunderts mit dem Tode enden sollte. Die Teilnahme einzelner studierter Leute, wie des Magisters Ambrosius Metzger, der übrigens dem eigentlichen meistersingerischen Zunftleben ganz ferngestanden zu haben scheint, konnte an dieser Entwicklung wenig oder nichts ändern.

Ein besonders bedenkliches Symptom für ein rasches Abwärtsgehen der meistersingerischen Kunst hätte man namentlich in der Annäherung der Meistersinger an die Genossenschaft der Hochzeitlader und Leidbitter erblicken müssen. Dadurch lag ein völliges oder teilweises Aufgehen in diese Genossenschaft nahe,

33) Zeitschrift für Kulturgeschichte 1889, S. 382 und 385.

34) cod. berol. germ. fol. 24, Bl. 154.

35) cod. berol. germ. 4^o 583, S. 249. (Die Handschrift ist in der Hauptsache von Georg Hager geschrieben.) Man erinnere sich auch der Stelle in Grimmelhauseus *Simplicissimus* (Bibl. des Stuttg. Litt. Vereins Bd. XXXIII, S. 344): »... derselbe [Mufquetier] war seines Handwerks ein Kürschner und daher nicht allein ein Meister-Sänger, sondern auch ein trefflicher Fechter«, etc.

das auf die Dauer der Sangeskunst und der poetischen Produktion natürlich nicht zum Nutzen gereichen konnte. Dafs auch Grillenmair das Amt eines solchen Hochzeitladers bekleidete, ist oben bereits erwähnt worden, und aus dem 17. Jahrhundert könnte noch eine ganze Reihe ähnlicher Fälle angeführt werden, aus denen ich jedoch nur noch zwei herausheben will. Der eine Fall betrifft den überaus fruchtbaren und keineswegs unbegabten Meistersinger Hans Deisinger oder Deusinger, der, wie es scheint im hohen Alter, 1609 noch mit dem »Ämtlein« eines Hochzeitladers betraut wurde und 1617 starb³⁶⁾, den anderen lernen wir aus dem Anschlag- und Einladungszettel zu einer meisterlichen Freieung kennen, welcher der im germanischen Museum deponierten Merkelschen Sammlung angehört. Er ist vom Jahre 1646 datiert und stellt sich so als eines der letzten Denkmäler des Nürnberger Meistersgesangs dar. Wir geben denselben in einer Reproduktion von $\frac{2}{3}$ der Originalgröfse wieder (Tafel I). Die Mitte nimmt ein junger »Kranzgeselle« ein, etwas handwerksmäfsig, aber doch leidlich flott in Wasserfarben hingesezt; rechts und links von ihm, durchlaufend, sieben Zeilen Schrift, in denen uns kund und zu wissen gethan wird, »Dafs vff Heütiger Heiligen Oster Schuel Der: Er: Hannß Hager ein Schumacher Sol In die Prob genomen (.von den Erßamen Sieman Wolffen, Hochzeitladern vnd Gefreiten Singer der Kunst durch frag vnd Antworth soll vernomen werden.) Wo daß Maister singen seinen Vhrsprung genomen, Wer solche Maisterliche Freieung wißen vnd Hören will, der verlieg sich, wie oben gemelt nach der Mitag Predig Zu St: Katharina«³⁷⁾, darunter die Jahreszahl: »1646.«

Aus ungefähr derselben Zeil stammt noch ein anderes Denkmal des verfallenden Nürnberger Meistersgesangs, das gleichfalls im germanischen Museum aufbewahrt wird und bisher noch nicht publiziert worden ist. Es ist ein Tafelbild in einfachem, schwarzem Rahmen³⁸⁾ von 0,605 m. Höhe und 0,465 m. Breite, das eine öffentliche Singschule darstellt und gelegentlich solcher Singschulen neben der Einladung als Aushängeschild diente. Wir geben es nach einer Zeichnung (von Georg Kellner) von Johann Trambauer in Nürnberg in Holz geschnitten umstehend wieder (Fig. 4). Auch in einigen anderen Städten haben sich ähnliche Tafeln erhalten. Dafs wir es in dem dargestellten Gegenstande in der That mit einer öffentlichen Singschule zu thun haben, beweist schon das anwesende Publikum, das den Vordergrund füllt; links sitzen die Männer, rechts die Frauen. Im Mittelgrunde erhebt sich der kancelartige Singstuhl, wozu wol auch wirklich die Kanzel der Katharinenklosterkirche gedient haben mag. Auf demselben sehen wir einen langbärtigen Mann, den eine Beischrift als »Hans Sachs« bezeichnet; vor ihm, wie es scheint, zwei »kunstlose Schülerlein«, die noch ihrer Aufnahme in die Gesellschaft der Meistersinger harren. Im Hintergrunde links, etwas erhöht, hinter einer hölzernen Balustrade und aufgezogenem Vorhang

36) R.-P. 1608, XI, 53 b zum 27. Jan. 1609 und R.-P. 1617, VII, 48 a zum 23. Oktob. 1617.

37) Wir geben den Text hier (ausnahmsweise) buchstäblich genau in der Orthographie des auf Tafel I abgebildeten Originals wieder, während im übrigen beim Abdruck handschriftlicher Gedichte und Notizen die in dieser Zeitschrift beobachteten orthographischen Prinzipien im wesentlichen maßgebend gewesen sind.

38) Nr. 537 des Katalogs der im germanischen Museum befindlichen Gemälde (Nürnberg, 1893).

*Beauftragter
in der Pöschel
Sammlung
Familie
Notiz mit
dem Original
dem P. L. 30
Struktur mit
großen Blättern
& Folienform*

ein ideales Gemerk, bestehend aus den vier gekrönten alten Meistern: Frauenlob, Regenbogen, Marnier und Mügling, alle mit großen Kronen auf dem Kopfe.

So lebte Hans Sachs fort im treuen Gedächtnis dieser späten Mitglieder einer Genossenschaft, die einst sein Geist allein mit wahren Leben und mit echter Poesie erfüllt hatte. In dem richtigen Bewusstsein von der schlichten Gröfse dieses einzigen Mannes bildete man seine ehrwürdige Gestalt, sein freundlich-kluges Gesicht immer wieder ab, berief man sich noch mit Eifer auf seine Autorität, auch nachdem von der alten Herrlichkeit nichts mehr geblieben war, als die Erinnerung.

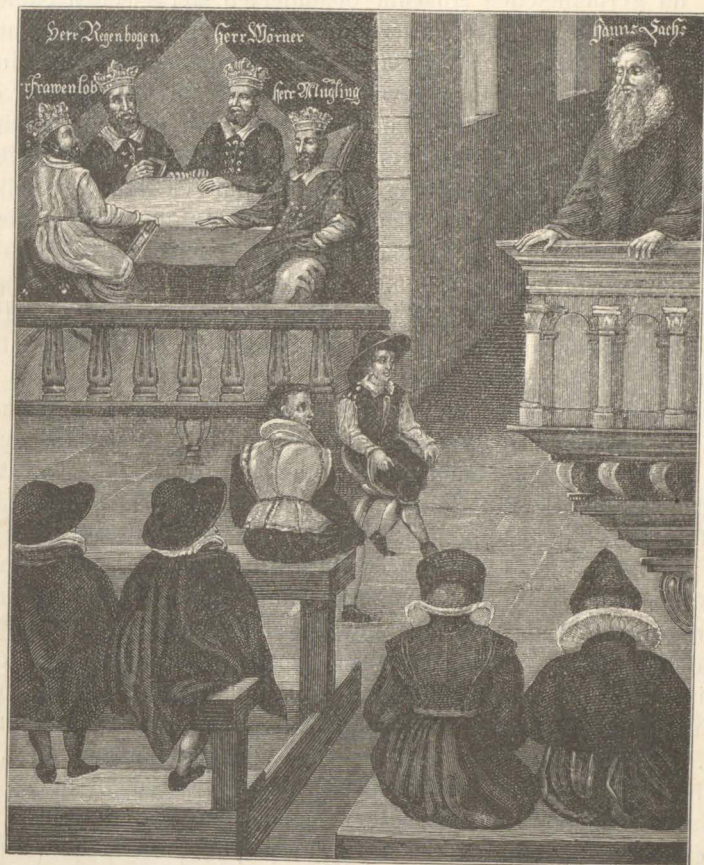


Fig. 4.

Sehen wir uns nun wieder nach den Nürnberger Spruchsprechern um, so ist zunächst zu sagen, daß sie sich während des ganzen 16. Jahrhunderts sehr im Hintergrunde gehalten haben. Sei es, daß der damals in seiner Blüte stehende Meistergesang das Interesse an ihren Hervorbringungen lähmte und damit diese selbst schwächte, sei es, daß thatsächlich kein irgendwie bedeutender unter ihnen auftrat, genug, wir erfahren während jenes ganzen Zeitraums blutwenig von ihnen, und es sollte wol schwer halten, eine ununterbrochene Reihenfolge ihrer Namen aufzustellen — von einer Charakteristik der einzelnen Persönlich-

keiten gar nicht zu reden. Was Will (Bibliotheca Norica IV, 267) darüber sagt, ist in der Chronologie gänzlich verfehlt. Wo uns in dieser Zeit der Name eines Spruchsprechers begegnet, da begegnet er uns fast regelmäsig in einem Meistergesangbuch, da war der betreffende Spruchsprecher oder »Schlenkerlein«, wie man ihn auch nannte — das Wort bezieht sich wol ebenso wie »Vorhängelein« auf die schlenkernden Schilder — zugleich Meistersinger; so noch Hans Weber um die Wende des Jahrhunderts, von dem aufser Sprüchen auch ein paar Meisterlieder in der Chorweise des Mönchs von Salzburg und in seiner eigenen »krummen Spruchweis« erhalten sind³⁹). Das wurde anders in der folgenden Epoche, in der Zeit, wo es mit dem Meistergesang trotz der recht selbstgefälligen Teilnahme eines Ambrosius Metzger und der liebevollen Hingabe eines Benedikt von Watt († 1616) und Georg Hager rapide abwärts ging. Der Nachfolger jenes Hans Weber in dem Amte des Spruchsprechers, sein Sohn Wilhelm Weber (1602—1661), stand, wie ich schon in der Einleitung bemerkte, in keiner nachweisbaren Beziehung mehr zum Meistergesange.

Nun verfügte aber dieser Wilhelm Weber nicht nur über Witz und poetisches Talent, sondern scheint in der Improvisation geradezu eine Art Genie gewesen zu sein. Er ist denn auch der einzige unter allen Nürnberger Spruchsprechern, der in neuerer Zeit einen Biographen gefunden hat, ein Vorzug, dessen sich auch aufser Hans Sachs kaum einer unter allen Nürnberger Meistersingern rühmen kann. Hugo Holstein hat im XVI. Bande der Zeitschrift für deutsche Philologie S. 165—185 sein Leben beschrieben und die von ihm noch erhaltenen Gedichte aufgezählt und besprochen. Ich kann daher hier in der Hauptsache auf diese Arbeit verweisen und mich auf einige Hinzufügungen beschränken.

In den Ratsprotokollen der alten Reichsstadt kommt Wilhelm Weber 1638 zum erstenmal vor. Es heifst da von ihm, Mittwoch den 27. Juni: »Wilhelm Weber spruchsprecher soll man anzaigen er soll sein spruchsprechen nicht mißbrauchen, und die leut damit anstechen, sondern bey den geistlichen und weltlichen historien, so keine ergernuß geben, verbleiben, oder gewertig sein, dz man ihme dz spruchsprechen gar darnieder lege«⁴⁰).

Schon aus Wagenseils bekannter Abhandlung, die sich nebenher auch mit Wilhelm Weber beschäftigt, wissen wir, dafs dieser sich wol ab und an im Vertrauen auf seine Beliebtheit mehr herausnahm, als vielleicht schicklich war, etwa einer Hochzeitsgesellschaft, in der es allzu hoch und ausgelassen herging, seinen Spruchstab schüttelnd, zurief: »Paulus schreibt an die Epheser: Ihr Herren, seid lustig, brecht aber keine Gläser«⁴¹). Auf Vorkommnisse ähnlicher und derberer Art wird sich der obige Ratsverlaß bezogen haben.

Von da an hören wir dann fast Jahr für Jahr zur Neujahrszeit von ihm, dafs er den Herren vom Rat einen Neujahrswunsch überreicht hat und wegen einer Verehrung an die Herren Losunger verwiesen wird, »ob sie ihme so viel

39) Vgl. cod. berol. germ. fol. 24, Bl. 88 b; cod. dresd. M. 6, Bl. 246 (siehe Zeitschrift f. d. Philologie Bd. XVI, S. 166 Anm. 4 u. Schnorr v. Carolsfeld, zur Geschichte des Meistergesangs S. 21); cod. dresd. M. 9, S. 1022, wo wol »schlenckerla« zu lesen ist; cod. dresd. M. 197 (Glöcklers Singschulbuch), Notiz vom Jahre 1588. (siehe Schnorr von Carolsfeld im Archiv für Litteraturgeschichte III, S. 50).

40) R.-P. 1638, IV, 37 a.

41) Wagenseil S. 490; Holstein a. a. O. S. 168.

als vor einem Jahr beschehen geben lassen wollen«. — Aber die Not der Zeit war groß, und dicht vor oder hinter der Wilhelm Weber betreffenden Notiz, die sich meist ganz am Schluss des alten oder zu Anfang des neuen Jahres findet, steht nicht selten der Stofsseufzer: »Ach Gott gib Fried im 1643. (etc.) Jahr«. So geht denn auch dem wackeren »Spruchmann« — dies seine gewöhnliche Bezeichnung — 1644 zugleich mit seiner Verehrung die Aufforderung zu, »Meine herren ins künftige mit dergleichen gedruckten neuen iahr wunsch zu verschonen«⁴²⁾, und für die vier folgenden Jahre fehlen in der That diese Eintragungen. Dafs Weber gleichwol auch in dieser Zeit fortfuhr seine Sprüche zu dichten, beweisen die aus den Jahren 1647 und 1648 erhaltenen. Das einzige bisher bekannte Exemplar des Neujahrsspruches für 1648 befindet sich im Besitz des germanischen Museums⁴³⁾. Aber »Zum Friedseligen Neuen Jahr 1649«, wie in den Ratsprotokollen die Jahresüberschrift so hübsch lautet, wagte er es aufs Neue, dem Rat mit seinem Sprüchlein zu kommen, und von hier an kehrt die Notiz über den »offerirten Neueniahr-Wunsch« und die dafür geleistete »Verehrung« zu der bestimmten Zeit ganz regelmäfsig wieder bis zu Webers Todesjahr 1661. Da lesen wir denn zum 10. August: »Demnach sich Hans Minderlein messerschmid und maistersinger, umb des verstorbenen [9 b] Wilhelm Webers spruchmans stell angemeldet, ist befohlen nachzufragen, wie es mit gedachtem Weber gehalten, auch von wem und welcher gestalt derselbe angenommen worden, wider bringen und ferner rätlich werden,« und zum 21. August: »Hans Minderlein, ist mit offener hand zugelassen, Wilhelm Webers spruchmans stelle zu übernehmen, mit der an [39 a] zeig, sich beschaiden zu erweisen, die leit mit anforderung nicht zu beschwehren und nichts ergerlichs oder schandbares vorzubringen«⁴⁴⁾.

Hans Minderlein also, den Will vor das Jahr 1546 zu setzen geneigt ist, wurde Wilhelm Webers Nachfolger 1661. Auch von ihm besitzt das germanische Museum einen »Christlichen Wunsch Zu einem Glückseeligen, Fried- und Freudenreichen Neuen Jahr, 1670«⁴⁵⁾; aber zu dem Ansehen Webers, das sich auch in den zahlreichen Abbildungen, die es von ihm gibt, dokumentiert, konnte es Minderlein nicht bringen, und gleich im ersten Jahre seines Amtes verbat sich der Rat »ins künftige« die Zusendung seiner Neujahrswünsche⁴⁶⁾.

Gerade die Beliebtheit und Popularität Wilhelm Webers ist aber, wie ich meine, zusammen mit seiner Geringschätzung oder doch Gleichgültigkeit gegen den Meistergesang die Hauptursache zu jener tiefgehenden Verstimmung der Meistersinger gegen den ganzen Stand der Spruchsprecher gewesen, wie sie sich bei Wagenseil in so scharfer und ungerechter Weise äufsert.

Von der weiteren Geschichte der Spruchsprecher wie der Meistersinger in Nürnberg sehe ich hier ab.

Nürnberg.

(Schluss folgt.)

Th. Hampe.

42) R.-P. 1643, XI, 51 a zum 22. Jan. 1644.

43) Historische Blätter Nr. 2106. Siehe auch Holstein a. a. O. S. 183.

44) R.-P. 1661, V, 9 a und 1661, V, 38 b.

45) Historische Blätter Nr. 5264.

46) R.-P. 1661, X, 9 b zum 30. Dezember 1661.